



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Nicht wie alle andern**

**Brackel, Ferdinande von**

**Köln, 1877**

I.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-9005**

Je stärker und sicherer zwei Wesen, jedes in sich gewurzelt, je einiger mit sich und ihrem Geschick sie sind, desto sicherer ist ihre Vereinigung, desto dauernder, desto genügender für Jeden.

Wilh. Humboldt.

## I.

Es war Abend. In einem schloßartig mächtigen Stadthause ein wohnliches Gemach bei Lampenschein. Das Summen eines Thee-Kessels, das Knistern eines Kaminfeuers und das Geplauder zweier Damen mischte sich leise und traulich. Eigentlich plauderte nur die eine der Damen, eine kleine, hagere Persönlichkeit mit spitzer Nase, unruhigen Augen und unruhiger Zunge, deren Geschäftigkeit sie nicht hinderte, eben so geschäftig an einer Häkelarbeit zu sein. Die Andere, unverkennbar die Hausfrau, lehnte meist schweigend im Sopha, oder beschäftigte sich mit der Zubereitung des Thee's, wobei ein Paar auffallend schöner Hände vortheilhaft zur Geltung kamen. Wenn schon im Matronen-Alter, war sie dennoch eine anziehende Erscheinung. Feine Züge, weiche Formen, ein liebenswürdiger Ausdruck und die ruhige Grazie ihrer Bewegungen ließen ihr diejenige Schönheit, der die Zeit wenig anhaben kann.

Zwei Novellen.

Hier und da, wenn das Gepflauder ihrer Gefährtin allzu eifrig wurde, zog ein leises Lächeln über ihre Lippen; gerieth der Redefluß jedoch ein Mal in's Stocken, so wußte sie durch eine geschickt hingeworfene Frage ihn stets wieder in Gang zu bringen.

„Und nun, liebes Fräulein Ellinor,“ sagte sie endlich, „muß ich für Ihren guten Bericht Sie mit einer Tasse Thee belohnen. Lassen Sie Ihre fleißigen Finger etwas ruhen und erquicken Sie sich. Ich werde mich trotz meiner langen Abwesenheit gar nicht fremd in der Gesellschaft fühlen, so vollkommen haben Sie mich wieder au fait gesetzt,“ fügte sie mit einem freundlichen Blick hinzu.

Die kleine Dame sah sehr geschmeichelt aus, schob hastig ihre Arbeit zur Seite und griff eben so hastig zur Tasse, benetzte aber kaum ihre Lippen, als fürchte sie, zu viel Zeit zu verlieren. „Ihre lange Abwesenheit, liebe Gräfin, gab wirklich viel zu reden,“ sagte sie mit einiger Wichtigkeit. „Fast zehn Jahre sind es, daß Sie unsere Gesellschaft mieden. Man konnte nicht begreifen, was Sie zu solcher Zurückgezogenheit veranlaßte.“

„Was fand man denn über eine so einfache Sache zu sagen?“ fragte die Gräfin lächelnd.

„Zu sagen — zu sagen!“ rief das Fräulein eifrig. „Nun, man beklagte es, man vermißte unsere schöne, lebenswürdige Gräfin, die doch zu jung, zu lebensfrisch war, um sich so in die Einsamkeit einzuspinnen. Die Verhältnisse konnten ja bei dem wahrhaft colossalen Rotteck'schen Vermögen kein Grund dazu sein, besonders wenn man hörte, wie Graf Alfred

in der großen Welt seine Jugend genoß.“ Fräulein Ellinor hatte ein eigenes Talent, durch eine Verneinung eine Frage zu stellen.

Ueber der Gräfin Züge zog ein etwas mißvergnügter Ausdruck. „Also die naheliegendste Erklärung errieth man wirklich nicht?“ sagte sie fast spöttisch. „Und doch, was war natürlicher, als daß ich nach dem Tode meines Gatten die Studienjahre meines Sohnes in der Stadt verbrachte. Mancherlei Geschäfte wegen blieb ich hier bis zu seiner Volljährigkeit; dann zog ich auf das Gut, um ihm dort die Heimath möglichst heimisch und angenehm zu machen.“

„Aber Graf Alfred, nicht wahr, war stets viel auf Reisen?“ inquirirte das Fräulein in seiner anscheinend harmlosen Weise weiter. „Man hörte stets, daß er in der Ferne sei, bald in dieser, bald in jener Residenz weile. Die jungen Herren unserer Zeit sind so unruhig. Da mußte es Ihnen gewiß oft recht einsam werden.“ Fräulein Ellinor zählte plötzlich emsig die Maschen ihrer Häkelei.

„Ja, mein Sohn ist eine lebhaftere Natur, die gern ihren eigenen Weg geht,“ sagte die Gräfin. „Warum hätte ich ihm die Freude nicht gönnen sollen, in der Welt herumzuschweifen, so lange daheim nichts ihn band? Meine Freude war es, ihm seine Heimath so zu erhalten, daß sie ihn freundlich empfing, wenn er heimkehrte; und was mich betraf, genügte mir unsere ländliche Geselligkeit vollkommen. Wenn man älter und ernster wird, verliert sich ja doch die Freude an den weltlichen Vergnügungen; nicht wahr, liebes Fräulein?“

Die Gräfin konnte auch ihre kleinen coups de patte geben. Das Fräulein zählte wohl noch einige Jahre mehr als sie und hatte noch nie gezeigt, daß die Zeit in der Hinsicht auf sie gewirkt. Sie bestätigte daher auch nur durch ein stummes Nicken den gefährlichen Satz, nahm dafür aber den Faden der Unterhaltung um so tapferer wieder auf.

„Die letzten Winter seiner Abwesenheit brachte Graf Alfred ja stets in der französischen Hauptstadt zu? Das Leben dort hatte wohl großen Reiz für ihn, daß es ihn so fesselte.“ Man mußte dem kleinen Fräulein lassen: sie verstand es prächtig, auf den Busch zu klopfen.

„Nicht die, sondern nur den letzten Winter war er dort,“ berichtete Gräfin Rotteck. „Auch blieb er nicht lange, sondern nur eine kurze Zeit; leider mußte ich ihn bald zurückrufen.“

„Also, es war doch wahr, — Sie riefen ihn wirklich zurück?“ fragte das Fräulein eifrigst, und ein lauernder Blick schoß über die Tasse fort, die sie eben zum Munde führte. Diese Nachricht betraf nämlich ein Gerücht, welches seiner Zeit viel zu reden gegeben. „Nun, da war es ihm gewiß recht schwer, sich von dort loszureißen,“ sagte sie mit einiger Emphase.

„Mein Sohn hat schon so manchen Winter in den verschiedensten Residenzen zugebracht, daß ihn das nicht viel gekümmert hat. Aber ich bedauerte es dennoch, weil er gerade einen angenehmen Cirkel sich gebildet hatte, wo sein vielseitiges Interesse so viel Nahrung fand.“

„Sie bedauerten es also?“ wiederholte das Fräulein gedehnt. „Und er kehrt nun dieses Jahr nicht in die Weltstadt

zurück, — will mit unserer kleinen Provinzialstadt vorlieb nehmen? Man wollte es kaum glauben, als man es hörte.“

„Warum war man denn wieder ungläubig darin?“ gab die Gräfin zurück, das Wörtchen „man“ betonend, dessen ausgiebiger Gebrauch bei dem Fräulein sie sehr zu amüsiren schien. „Keine Weltstadt könnte ihm doch den Kreis von Bekannten und Verwandten ersetzen, den seine Heimath ihm bietet. Ich hoffe überhaupt, er fängt bald an, etwas seßhafter zu werden,“ schloß sie mit einem kleinen Seufzer.

Des Fräuleins Augen blitzten; die letzte Andeutung eröffnete ihr ein Feld, wohin sie längst zu kommen gewünscht, das aber mit großer Vorsicht behandelt werden mußte. „Ja, ja,“ meinte sie, anscheinend gleichgültig in ihrer Tasse rührend, „Graf Alfred muß freilich bald in dem Alter sein, wo er daran denken könnte, sich eine Häuslichkeit zu gründen.“

„Er ist schon längst darin, hätte längst daran denken sollen. Aber spricht »man« nicht auch davon?“ setzte die Gräfin fein lächelnd hinzu.

„Und ob man davon spricht!“ rief das Fräulein. „Seitdem Graf Alfred dem Mittel entwachsen, hat man Pläne für ihn gemacht. Man war in steter Besorgniß, er möchte sich eine Gattin aus der Ferne mitbringen. Alljährlich tauchte ein neues Gerücht auf; bald sollte es eine Wiener Comtesse, bald eine russische Princeß sein.“

„Und hatte man nicht im letzten Winter seine Verlobung mit einer Französin für ganz bestimmt angezeigt? . . . . Sollte ich ihn nicht um dessentwillen heimgerufen haben?“ sagte die Gräfin, anscheinend nur mit dem Muster ihres

Spitzen-Taschentuches beschäftigt. „Man war wohl bloß noch ungewiß, ob ich eine tyrannische oder eine schwer gekränkte Mutter sei, da man den Namen der Dame nicht nannte und allerlei mystische Vermuthungen daran knüpfte.“

Ihr Gegenüber machte ein etwas verlegenes Gesicht. „Nun, in der Welt will man eben immer sprechen,“ sagte sie in ein wenig piquirtem Tone.

„Ja, und will noch lieber etwas erzählen,“ gab die Gräfin dies Mal ziemlich scharf zurück. „Wenn es eben der unbestimmte Begriff »man« ist, von dem solche Gerede ausgehen, so muß man es hinnehmen. Wenn aber alte Bekannte, solche, die sich mit der Familie befreundet nennen, bloß um des Vergnügens der Unterhaltung willen, bloß um mit einer Neuigkeit glänzen zu können, solche Geschichten in die Welt setzen und herum tragen — so finde ich das mehr wie unverzeihlich.“

Des Fräuleins Augen blieben bei dieser Rede unverwandt auf ihre Arbeit geheftet. Die Häkelnadel flog mit fast nervöser Hast aus und ein, und die schmalen Lippen preßten sich so fest auf einander, daß die Nase spitzer und länger dadurch schien. Vielleicht stiegen all' die Abende und Visitenstunden, die sie mit jener staunenerregenden Geschichte ausgefüllt, in ihrer Erinnerung unheimlich auf.

Die Gräfin aber, die ihre Strafe angebracht, ließ ihr nicht viel Zeit, ihre Gefühle sich klar zu machen. Als habe das Gesagte gar keine persönlichen Beziehungen gehabt, nahm sie das Gespräch in der frühern Weise wieder auf. „Wie beurtheilte man denn hier diese exotischen Verlobungen, die ja alle Länder und Stände durchgemacht zu haben

scheinen?“ frug sie; ihre Absicht, aus der Redefertigkeit ihres Gastes einigen Nutzen zu ziehen, um sich mit den Meinungen der Gesellschaft wieder vertraut zu machen, war nicht zu verkennen.

Das Fräulein schwankte einen Augenblick zwischen dem Gefühl des Verletztseins und der Lust, gerade dieses Gespräch fortzusetzen. Sie fand aber doch, daß es gut sein würde, den gebotenen Uebergang zu benutzen; denn mit noch nicht ganz beruhigtem Tone antwortete sie: „Nun, wie man hier zu Lande alles beurtheilt, was nicht in das gewohnte Geleise paßt. Sie kennen ja die Einseitigkeit der guten Leute hier. Jeder Gedanke an etwas Fremdes wird schon mit Vorurtheil aufgenommen.“

Fräulein Ellinor vergaß wohl bei dieser schönen Abfertigung heimischer Anschauungen, daß sie selbst am lautesten gegen die fremdländischen Heirathen geeifert hatte; wenn dieselbe aber berechnet gewesen war, der Gräfin Gunst in etwa wieder zu gewinnen, hatte sie geirrt.

„Nun,“ meinte diese, „in diesem Punkte theile ich die Vorurtheile meiner Landsleute. Ein ganz fremdes Element in die Familie einzubürgern, thut selten gut; eine ausländische Schwiegertochter wäre mir das wenigst Wünschenswerthe gewesen. Wenn ich darin überhaupt zu wünschen hätte, würde eine der Töchter des Landes mir das liebste sein. Nur fürchte ich, Alfred liebt seine Unabhängigkeit allzu sehr, um irgend eine Wahl zu treffen. Wer sind jetzt hier in unserm Kreise die Koryphäen der jungen Damenwelt? Sie sind mir alle aus der Kunde gewachsen.“ Sie lehnte sich bei diesen

Worten erwartungsvoll zurück, als sei sie zur Empfangnahme aller Aufschlüsse bereit.

Das kleine Fräulein horchte staunend hoch auf; selbst eine weniger lebhaft Phantasie als die ihrige hätte sich aus dieser Frage einen ganzen Roman heraufbeschwören können, worin sie als der hilfreiche Deus ex machina die Hauptrolle zu übernehmen habe. Die Gräfin zog sie also entschieden zu Rath bei der Wahl ihres Sohnes. Welch' unerhörte Wichtigkeit für ihre Stellung in der Gesellschaft, in den Familien! Fräulein Ellinor fühlte sich ordentlich gehoben; die Reihe der jungen Damen zog im Fluge an ihrem geistigen Auge vorüber. Wehe Derjenigen oder denjenigen Eltern, die Fräulein Ellinor's kleine Gestalt ein Mal übersehen, oder ihr empfindliches Gemüth ein Mal verlegt hatten! Sie wurden ohne Gnade von der Liste gestrichen.

Jetzt aber legte sie auch ihre Arbeit in den Schooß und schlürfte ihren Thee bis zur Reige aus, um nicht von so materiellen Sachen bei so wichtiger Angelegenheit gestört zu sein. Ihr Schlachtplan war gemacht, und es hätte der weitem Frage der Gräfin nicht bedurft, um ihr die Richtung anzuzeigen, in die sie einzulenken hatte.

„Die Comtessen Neusch sind wohl alle verheirathet bis auf die jüngste, die noch nicht erwachsen sein kann,“ sagte nämlich die Gräfin im gleichgültigsten Tone, indem sie aufstand und die Klingel rührte. „Alfred scheint nicht mehr zu kommen, und ich kann den Thee abräumen lassen,“ setzte sie hinzu, als habe ihre Frage keine Antwort nöthig.

Fräulein Ellinor aber wußte besser, was nöthig war. „Noch nicht erwachsen, die jüngste Keusch!“ rief sie, als habe sie nur das gehört, und wandte sich so hastig dabei zu der Gräfin hin, daß ihre Spitzenhaube in bedenkliches Schwanken gerieth. „Hedwig noch nicht erwachsen! Ich wollte sie Ihnen eben nennen, Beste, als die Rosenknospe unserer Gesellschaft, die Schönheit der Saison.“

„Solch ein Backfischchen!“ sagte die Gräfin lächelnd, aber augenscheinlich sehr gewillt, mehr zu hören.

„Backfischchen? Ich bitte Sie! Sie trat schon im vorigen Frühjahr auf den Rennbällen auf, und entzückte, begeisterte Alle.“

„Ist sie so hübsch wie ihre ältere Schwester?“ frug die Gräfin wieder sehr gelassen.

„Gar nicht zu vergleichen. Comtesse Therese war ihrer Zeit recht nett, — aber die Hedwig! Diese Eigenthümlichkeit, diese Seltenheit der Haarfarbe, der Augen! Künstler, die sie sahen, waren hingerissen von ihr — und dabei dieses originelle Wesen! Sehen Sie, liebe Gräfin,“ fuhr sie in vertraulichem Tone fort, „das wäre so etwas für Graf Alfred. Ein so genialer Herr, wie er ist, für den ist etwas Alltägliches nicht. Immer habe ich es doch gesagt, Comtesse Hedwig wäre so recht eine Frau für ihn: gute alte Familie, angenehme Beziehungen, die beiden ältesten Töchter so vortrefflich allirt — auf Vermögen braucht Graf Alfred ja nicht zu sehen.“

„Nun, nun,“ unterbrach die Gräfin den übersfließenden Redestrom, aber durchaus nicht in abwehrender Weise; „da

wird auch nicht bloß von einer Seite zu wünschen sein. Eine so schöne junge Dame wird auch ihre Anbeter haben und Ansprüche machen, und die Eltern ebenfalls."

"Ansprüche!" rief Fräulein Ellinor entrüstet, und die Spitzhaube folgte wieder der hastigen Bewegung. "Ansprüche! Ich bitte Sie, was für andere Ansprüche könnte sie denn machen, die kleine Comtesse Reusch? Ein Mann — schön, liebenswürdig, guter Name, reich — — Gräfin, die beste Partie des Landes."

"Danke sehr, für solch' gute Nachrede, meine Gnädigste," rief in dem Augenblicke eine muntere Stimme hinter dem Rücken des Fräuleins. "Das Sprüchwort »Horcher an der Wand« scheint sich auf Portiären nicht zu beziehen. Nie hörte ich so viel Gutes über mich!"

Mit diesen Worten trat ein Herr durch die Portiäre ein. Das kleine Fräulein aber, erschreckt von der plötzlichen Anrede, hatte sich schon wieder mit der ihr eigenen Beweglichkeit umgewandt — aber dies Mal folgte die endlich überangestrengte Spitzhaube nicht, sondern sank langsam und graciös hinten herab. Während ihre Inhaberin verwirrt danach griff, entglitt auch die Arbeit ihrem Schooß, und das Knäuel lief in schlangenartigen Windungen vor die Füße des Eingetretenen, den das Fräulein entsetzt anstarrte.

"Ich sehe, Sie haben mich vergessen, trotz der guten Meinung, die Sie über mich äußerten," sagte dieser, "und ich muß mich Ihnen von neuem vorstellen. . . . Alfred Rotteck, schön, liebenswürdig, reich, die beste Partie des Landes, welchen Sie, wie es scheint, gleich in die gefährlichsten Ver-

wickelungen bringen wollen," setzte er lachend hinzu, indem er das Knäuel aufhob und mit komischem Pathos dessen Faden aufwickelte. „Guten Abend, Mama!" rief er dann dieser zu. „Du siehst, ich kann dir nur von fern einen Gruß bieten, da ich mich erst den Nezen entziehen muß, in welche Fräulein Ellinor gleich bei meinem Eintritt mich fangen will — Neze der Schmeichelei wie des wirklichen Vogelstellers . . . . Fräulein Ellinor, Sie sind gefährlich wie immer."

„Ich sehe, daß trotz zehnjähriger Abwesenheit ihr Beide euch nicht geändert habt," sagte die Gräfin lachend, „da ihr sofort die alten Scharmüchel wieder beginnt."

„Wenn wir die hätten entbehren sollen, wäre es auch schade gewesen — nicht wahr, meine Gnädigste?" meinte Kotteck zu dem Fräulein gewandt. „Wie heißt hier zu Land doch das alte Wort? »Ganz up de olle Hacke« — nicht wahr, Fräulein Ellinor?"

Das Fräulein schmolte noch über den gehaltenen Schrecken. „Sie sind der alten Hacke lange genug untreu gewesen bei Ihrem herumfahrenden Leben," gab sie ziemlich derb zurück. „Wer so ein Gesellschaftsmann und Residenzler geworden, der braucht mit dem alten landläufigen Sprüchwort nicht zu coquettiren."

„Echt Fräulein Ellinor!" rief Graf Kotteck wieder. „Ich sehe, Ihre Schmeichelei war nur ein vorübergehender Moment, nicht für meine Ohren berechnet."

„Geschadet wird's Ihnen nicht haben. Im Grunde denken Sie doch zehn Mal mehr Gutes von sich, als Andere jemals von Ihnen reden können," erwiderte sie schlagfertig.

„Das könnte schon sein,“ meinte Graf Rottbeck kaltblütig. „Das Beste in sich kennt Jeder doch selbst; wenn es auch das nicht ist, was Andere an ihm rühmen. . . . Aber lassen Sie uns Frieden machen, Fräulein Ellinor. Sehen Sie, wie reizend ich Ihnen Ihr Knäuel wieder hergestellt habe. Berathen Sie mir dafür, für wen Sie mich mit edeler Uneigennützigkeit einfangen wollten. Ich lasse mich vielleicht gern fangen,“ setzte er lachend hinzu, indem er sich in einen Sessel warf, den er dicht an die Seite des Fräuleins rückte.

Besonders von dem letzten Satze befriedigt, lächelte sie ihm dafür freundlich und friedlich zu.

„Willst du eine Tasse Thee, mein Sohn?“ frug die Gräfin. „Ich erwartete dich nicht mehr, da es so spät geworden. Kommst du erst jetzt zur Stadt?“

„Nein, ich war schon länger hier; ich stieg bei Steilings ab. In der alten bekannten Wirthschaft trifft man nach wie vor seine Freunde und Bekannten am sichersten. Es ist wohlthuend, wie conservativ alles hier zu Lande ist, und wie man sich darauf verlassen kann, Menschen und Dinge genau so wieder zu finden, wie vor Jahren. Uebrigens bemerke ich, daß ich mich sehr wenig auf mich selbst verlassen kann,“ fuhr er fort, in plötzlichem Entsinnen in die Tasche greifend. „Hier sind deine Briefe, Mama, die noch auf dem Gut eingelaufen waren. Schon den ganzen Tag trug ich sie mit mir herum.“ Er überreichte seiner Mutter ein kleines Packet Briefschaften. „Fräulein Ellinor,“ wandte er sich dann wieder an diese, seinem frühern Gedankengang folgend, „in der ganzen Stadt fand ich auch gar nichts verändert, leider auch

das Klima nicht. . . . Diese schwarzkalten Nebel sind doch schrecklich, wenn man sich davon entwöhnt hat," setzte er leise schauernd hinzu. Er erhob sich, um einige Scheite Holz dem Kamin zuzulegen, dessen Flamme bald hoch empor leckte. Sich wärmend, blieb er daran stehen. Die helle Gluth beleuchtete ihn vortheilhaft: eine schlanke, große Gestalt, die das Gepräge eines Weltmannes trug, ohne die Einfachheit des Land-Edelmannes eingebüßt zu haben; die Züge regelmäßig, Haare wie Augen licht. Letztere verriethen die Regsamkeit und den Geist, den Fräulein Ellinor ihm nachgerühmt. Ein etwas kühler Ausdruck, der über dem Ganzen lag, konnte auf den Gedanken bringen, er finde vielleicht etwas zu viel Genügen an sich selbst, er sei einer jener Männer, die nach des Wortes bester Deutung im eigenen Ich Befriedigung genug finden, um Niemand weiter zu ihrer Ergänzung zu bedürfen. Ein gewisser geistiger Egoismus, der bei reicher innerer Anlage und vollkommen befriedigender Lebensstellung wohl auch bei warmen Herzen zum Vorschein kommt.

Rotteck war einziges Kind. Der frühe Tod seines Vaters hatte ihn schon im Kindesalter zum Mittelpunkte der Familie gemacht, gegen den nichts anderes in Frage kam. Niemals wirkt dies ganz günstig; entweder führt es zu vollkommener Abhängigkeit, oder bei innerer Festigkeit zu vollkommener Unabhängigkeit, in welcher der Mensch sich ganz auf sich selbst stellt, aber sich auch stets unbestritten für die Hauptsache hält. Trotzdem hatte das Gesicht einen sehr ansprechenden Ausdruck warmen Gefühls, wenn der junge Mann sich der Mutter zu-

wandte; wenn er lächelte, trat eine fast kindliche Güte und Offenheit zu Tage.

Das Lächeln ist mehr wie jeder andere Zug des männlichen Gesichtes ein Probirstein des Charakters. Es verräth am meisten, wie es in seinem Innern beschaffen ist. Alles Dunkle spricht sich so leicht darin aus. Seltsamer Weise ist gerade das Gegentheil bei der Frau der Fall: die schlechteste und härteste kann noch lieblich, unschuldig oder gütig lächeln.

Graf Alfred lächelte eben wieder in seiner gewinnenden Weise, indem er auf das kleine Fräulein herabsah, dessen Tendenzen er allzu gut kannte. Er schien eine seiner Schelmerien, die stets ihren Zorn oder Widerspruchsgeist wachriefen, auf der Zunge zu haben, als ein unwilliger Ausruf der Mutter ihn unterbrach.

Die Gräfin hatte indeß ihre Briefe eröffnet und schien von dem Inhalt des einen durchaus nicht befriedigt. „Meine gute Schwester!“ sagte sie mißgestimmt; „sie kommt nie zur Ruhe durch ihre Güte. Sie kann wirklich quälend sein. Kein Brief, der nicht irgend einen Wunsch enthält — natürlich stets für Andere — dies Mal für eine Familie Rilménau aus ihrer Nachbarschaft, die sie mir empfiehlt. Sie sind zum Winter hier in die Stadt gezogen, und ich soll mich ihrer annehmen, sie in die Gesellschaft einführen und bekannt machen, — ich, die ich seit zehn Jahren nicht hier war! Diese Idee!“

„Der Auftrag ist nicht gefährlicher Natur,“ sagte Graf Alfred. „Er erledigt sich durch Ignoriren unendlich leicht.“

„Aber gar nicht darauf einzugehen, ist mir auch unangenehm,“ sagte die Gräfin. „Marianne hat es Frau von

Kilmenau mitgetheilt, welche nun mit Sicherheit darauf rechnet. Meine Schwester behauptet, Rottck wäre mit dem verstorbenen Kilmenau eng befreundet gewesen. Ich habe einige Mal den Namen nennen gehört; aber das ist alles, was ich weiß. Bestes Fräulein Ellinor, wissen Sie Näheres darüber? Sie kennen ja alle Menschen.“

Das war kein umsonst geredetes Wort. Fräulein Ellinor hatte längst ihr spitzes Näschen hervorgereckt, in der Art, wie Kinder in der Schule, wenn sie nicht erwarten können, daß die Frage an sie gerichtet wird. Gewiß wußte sie alles. Kilmenau — das war eine gute, alte Familie; aber die Kilmenaus waren nie sehr begütert. Frau von Kilmenau, eine geborene K. — Fräulein Ellinor konnte den Stammbaum bis in's vierte Glied herzählen —, war seit einigen Jahren Wittwe. Das Gut lag ziemlich an der andern Seite der Provinz, daher weniger Verkehr mit der hiesigen Gegend. Von der frühern Freundschaft hatte Fräulein Ellinor natürlich gehört; es war vor Jahren gewesen, vor Graf Rottck's Heirath. Aber sie konnte gar nicht begreifen, warum Frau von Kilmenau die Stadt jetzt aufsuche, und was sie veranlasse, ihre Tochter zum Carneval herzuführen.

„Vermuthlich, um der jungen Dame etwas Vergnügen zu bereiten,“ meinte Graf Rottck. „Ein ganz guter Grund.“

„Vergnügen zu bereiten?“ Fräulein Ellinor sah irritirt aus. „Frau von Kilmenau könnte wahrlich an etwas Klügeres als an Vergnügen denken. Bei so kleinen Verhältnissen, so vielen Kindern geht man nicht in die Stadt zum Vergnügen.“ Fräulein Ellinor wußte obendrein ganz genau, daß die

Kilmenaus eben in einen schweren Proceß verwickelt seien — und dann die Tochter in die Stadt führen!

„Vielleicht will sie ihr einen Mann verschaffen — ein noch besserer Grund, Fräulein Ellinor,“ warf Rottedek wieder in den Redestrom des Fräuleins hinein.

Aber diese zuckte verächtlich die Achseln. „Wenn sie hübsch wäre, so hätte das noch Sinn. Aber ein unscheinbares kleines Ding, echtes Landconfect, die freilich hier eine gute Figur auf den Bällen spielen wird. Ich habe sie vor ein paar Jahren ein Mal gesehen: blaß, unschön, still, nichts Angenehmes — ganz merkwürdig erzogen.“

„Und das verrathen Sie alles so rücksichtslos gleich der besten Partie des Landes!“ sagte Rottedek im ernstesten Tone. „Sie sind schlimmer, als ich glaubte. Wie können Sie die Aussichten einer jungen Dame so vernichten?“

Das Fräulein sah verdutzt zu ihm auf, ungewiß, ob er das in Scherz oder Ernst meine, brach dann aber in ein gezwungenes Lachen aus. „Wenn die Aussichten unserer jungen Damen keine bessern als auf Sie sind, dann werden sie überhaupt wenig Aussicht haben! Uebrigens sind Sie schon viel zu eitel, um eine unschöne Frau zu nehmen.“

„Möglich,“ gab Rottedek leicht erröthend zurück. „Uebrigens, meine Gnädigste, wie glauben Sie denn überhaupt, daß meine Frau aussehen müßte?“

„Wenn Sie überhaupt eine nehmen, verlieben Sie sich Hals über Kopf in irgend ein schönes Kind, mit dem Sie anfangen können, was Sie wollen.“

„Schöne Kinder haben zuweilen viel Willen,“ meinte Alfred.

„Nun ja, ein wenig tyrannisiren wird sie Sie schon — etwas Pikantes muß dabei sein. Aber solche Herren, wie Sie, können nur ein Spielkind brauchen.“

„Alfred,“ sagte die Mutter, in dem Augenblick den letzten ihrer Briefe ihm zuwerfend. „Eine Einladung Reuschens zum Ballé auf nächsten Donnerstag. Sie ward noch auf das Gut geschickt? Ich war schon bei Reuschens. Hast du noch keinen Besuch dort gemacht?“

„Weißt du, Mama, wie oft mir heute schon diese Frage vorgelegt wurde? Alle unsere guten Freunde haben eine selten rührende Sorge in Bezug auf diesen Besuch entwickelt,“ bemerkte der junge Graf ironisch.

„Ich frage einfach wegen dieser Einladung,“ erwiderte die Mutter etwas empfindlich. „Unsere Häuser hatten stets viele Beziehungen, wenn ich sie auch in den letzten Jahren nicht aufrecht hielt, da Reuschens immer auf ihren andern Gütern lebten. Erst diesen Winter sind sie wieder hier in die Gegend gezogen; auch die Frage der Andern ist daher sehr erklärlich.“

„Mama, heuchele nicht,“ lachte Rotteck. „Du bist eben so schlimm wie Fräulein Ellinor, die jetzt nur so eifrig häckelt, weil sie mir die Frage nicht gönnt, die ihr auf den Lippen brennt: nämlich ob ich Comtesse Hedwig schön gefunden oder nicht.“

„Es wird sehr gleichgültig sein, wie Sie Comtesse Hedwig finden; das Urtheil über sie steht doch fest,“ erklärte Fräulein Ellinor derb, wie sie meist jungen Herren gegenüber war.

„Seien Sie doch nicht gleich so gereizt,“ scharmübelte Rotteck weiter. „Sie verrathen dadurch viel mehr, als Sie glauben. Aber mein Urtheil steht auch fest: Hedwig ist schön, — mehr wie bloß ein schönes Kind, Fräulein Ellinor. Sie ist eine Seltenheit, aus Contrasten zusammengesetzt, und doch ein unendlich harmonisches Ganze. Aber die Augenbrauen färbt sie sich, Fräulein Ellinor; die wären sonst fast unmöglich bei so hellem Haar.“

„Die Hedwig sich die Augenbrauen färben!“ rief Fräulein Ellinor. „Sie ließe am liebsten den ganzen Tag im blauen Kittel herum, so wenig macht sie sich aus Toilette, — die ist nicht wie alle Andern.“

„Dann steht ihr sicherlich ein blauer Kittel am besten,“ sagte Rotteck, der an dem Eifer des kleinen Fräuleins seinen Spaß hatte.

Sie wäre ihm auch jedenfalls eine Erwiderung nicht schuldig geblieben, wäre nicht in dem Augenblick der Bediente eingetreten und hätte das Mädchen des Fräuleins angemeldet, das sie abzuholen kam. Fräulein Ellinor ließ ihr Mädchen nie warten; es gehörte das zu einer der vielen Regeln, die sie über das Leben „eines Fräuleins“ aufgestellt hatte. Sie hätte ein Buch darüber schreiben können, so viele gute Grundsätze besaß sie über diesen Punkt. Auch jetzt brach sie sofort auf.

Alfred ließ es sich nicht nehmen, ihr bei ihrer Einhüllung in Shawls und Mäntel die eifrigsten Dienste in scherzhafter Weise zu leisten. „Nun, bekomme ich nicht ein Lob dafür, daß ich, wie es sich gehörte, Comtesse Hedwig bezaubernd gefunden?“ rief er ihr noch nach, als sie schon das Zimmer verließ.

„Wenn Sie sie häßlich gefunden, wäre es vielleicht noch besser,“ rief das Fräulein zurück.

Rotteck lachte. „Könnte sie nicht so amüsant sein, so wäre ihre Klatscherei unausstehlich,“ meinte er, zur Mutter gewandt.

„Jedenfalls ist ihre fabelhafte Bekanntschaft in unsern Kreisen oft sehr angenehm,“ sagte diese. „Heute war sie mir unschätzbar mit all' ihren Nachrichten über Stadt und Land.“

„Und über alle heirathsfähigen jungen Damen!“ sagte Alfred mit einiger Ironie vom Kamin her, wo er mit dem Anzünden seiner Cigarre beschäftigt war.

Die Gräfin sah auf. „Ich habe dir nie ein Hehl daraus gemacht, Alfred,“ sagte sie ruhig, doch ernst, „wie sehr es mein Wunsch ist, daß du endlich eine Wahl treffen möchtest. Du bist in dem Alter, wo es sehr vernünftig ist, daran zu denken, wenn nicht vorher das Herz dazu treibt.“

„Ich fürchte, wenn ich darauf warten muß, wird es schwerlich dazu kommen,“ sagte Rotteck lächelnd. „Jedenfalls würde es angenehm sein, wenn so ein zwingendes Gefühl Einem über alle Wenn und Aber forthelfen wollte. Ich verehere die Damen sehr; es ist schön, ihnen zu huldigen; aber ihnen unser Glück anzuvertrauen, ist bedenklich. »Allen hold und keiner zu eigen« ist mein Wahlspruch. Uebrigens sieh' mich nicht so mißbilligend an, Mama; ich weiß alles, was du sagen willst! Sag' mir dagegen lieber, was du dazu sagen würdest, wenn ich dir verspräche, ernstlich einen Entschluß zu fassen.“

Die Gräfin trat näher an den Sohn heran; ihr Auge glänzte, und doch sah sie zweifelnd zu ihm auf. „Ich glaube,  
2\*

ich würde es machen wie alle Mütter," erwiderte sie mit bewegtem Ton, „wie alle Mütter, die erst den Schritt der Söhne stets sehr erwünschen und dann schwer ertragen. Es theilt sich nicht leicht das Herz eines Kindes mit einer Andern," setzte sie zärtlich hinzu. „Du siehst, ich bin nicht egoistisch, wenn ich dich dazu ermahne; einen solchen Entschluß aber würde ich aus ganzem Herzen segnen.“

Der Sohn schlang den Arm um der Mutter Schultern. „Mama, du hast mir selbst die Wahl schwer gemacht. Wie soll ich eine Frau finden, die dir gleicht?" sagte er innig.

Einen Augenblick ruhte der Mutter Haupt stolz und befriedigt an des Sohnes Brust — — dann aber, mit dem echten Sinn einer sorglichen Frau, die nicht lange einer Gemüthsstimmung sich hingibt, sondern gleich wieder etwas zu bedenken hat, sagte sie: „Du thust mir aber doch den Gefallen und gehst in diesen Tagen zu Kilmenaus, lieber Alfred? Es wäre mir zu unangenehm, meiner Schwester Wunsch nicht zu erfüllen, — besonders, da ich mich jetzt erinnere, daß dein Vater wirklich viel von diesem Kilmenau sprach. Wir werden uns ihrer annehmen müssen.“

„Mama, Mama, mir graut vor dir!" citirte Rotteck. „Heirathsprojecte und Fremdenführer. Hast du noch mehr im Rückhalt? . . . . dann brenne ich durch — und das jetzt gleich. Ich versprach, noch ein Stündchen zu Steilings zu kommen, alte Bekannte zu begrüßen. Also überlasse ich dich deinen schwarzen Plänen.“ Alfred küßte die Hand seiner Mutter und trat wirklich so eilig den Rückzug an, als fürchte er noch weitere vertrauliche Mittheilungen.

Die Gräfin blieb allein zurück. Sie war, wie ihr Sohn, mit mancherlei Anlagen ausgestattet und wußte ihre einsamen Stunden gut auszufüllen. Heute aber wählte sie eine Lectüre eigenthümlicher Art, die sie dennoch sehr zu beschäftigen schien. Es war ein genealogisches Taschenbuch, worin sie bei dem Buchstaben K. begann und bei „Graf Neusch, Besitzer der Güter . . . . Kinder . . . .“ seltsam lange stehen blieb.

## II.

Der bei dem Gespräch an jenem Abend erwähnte Ball des Grafen Neusch fand wenige Tage später statt.

Die Gesellschaft war noch nicht vollständig versammelt. In den ersten Salons erwarteten der Hausherr und die Hausfrau noch einige der Gäste, und im Tanzsaale hatte die Musik noch nicht begonnen, obgleich mancher jugendliche Blick sich erwartungsvoll darauf richtete.

Hedwig Neusch, die schöne Tochter des Hauses, stand in diesem Salon, umgeben von dem Flor der jungen Damenwelt.

Wer es beobachten will, kann die Bemerkung machen, daß im ersten Stadium eines Balles um die Schönsten meist die übrigen ihrer Mitschwestern sich gruppiren — sei es aus einer gewissen Rivalität, sei es, daß sie gegenseitig vom Glanz der Schönheit angezogen werden, oder daß die Minderbegünstigten etwas von den Strahlen der Huldigung und Bewunderung mit zu erhaschen denken, die sich dort sammeln. Trotz der anmuthigen Schaar, die Hedwig Neusch umgab,